BEGEGNUNG UND GESPRACH

PRG ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 45

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

Juni 1980

Zum 450. Jahrestag

AUSSIN AUGUSTA

Selbst-gerecht?

Oder: Die Sache mit der weißen Weste

Rechtfertigung **Augsburger Bekenntnis**

Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unsere Verdienste, Werke und Gott versöhnenden Leistungen (urspr.: Genugtuung) erreichen können. Vielmehr empfangen wir Vergebung der Sünde und werden vor Gott gerecht aus Gnade um Christi willen durch den Glauben, (das heißt) wenn wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Diesen Glauben will Gott als Gerechtigkeit, die vor ihm ailt, ansehen und zurechnen - wie Paulus im 3. und 4. Kapitel des Römerbriefes (bes. 3, 21 ff. und 4, 5) sagt.

Martin Luther

Hier ist der erste, der Hauptartikel: Jesus Christus, unser Gott und Herr, ist um unsrer Sünde willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferstanden (Röm. 4, 25). Er ist allein das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29), und Gott hat unser aller Sünde auf ihn gelegt (Jes. 53, 6). Weil nun das geglaubt werden muß und sonst mit keinem Werk, Gesetz oder Verdienst erlangt oder erfaßt werden kann, so ist es klar und gewiß, daß allein dieser Glaube uns gerecht macht (Schmalkaldische Artikel).

Hans Küng

Christliche Rechtfertigungsbotschaft liefert nicht die Rechtfertigung für eigenes Nichtstun. Gute Taten sind wichtig. Aber Grundlage der christlichen Existenz und Kriterium für das Bestehen vor Gott kann nicht die Berufung auf irgendwelche Leistungen sein: Keine Selbstbehauptung, keine Selbstrechtfertigung des Menschen. Sondern nur das unbedingte Festhalten an Gott durch Jesus in einem glaubenden Vertrauen. Eine ungemein ermutigende Botschaft ist hier verkündet, die dem Menschenleben sogar durch alles unvermeidbare Versagen, Irren und Verzweifeln hindurch eine solide Basis gibt und die es zugleich vom religiösen und säkularen Leistungsdruck zu befreien vermag zu einer Freiheit, die auch durch schlimme und schlimmste Situationen hindurchzutragen vermag.

Lieber Leser!

Max Frisch stellt in seinem Theaterstück "Andorra" die erregende Geschichte eines Jungen mit Namen Andri dar. Der Lehrer des Ortes Andorra hat Andri - wie er sagt, ein jüdisches Kind aus dem Nachbardorf - an Sohnes Statt angenommen. In Wirklichkeit ist Andri des Lehrers eigenes außereheliches Kind. Das gibt der Lehrer später auch zu. Andri wird in Andorra, wo man ihn ja für einen Juden hält, verlacht, verspottet, mißhandelt. In der Tischlerlehre betrogen, von Soldaten zusammengeschlagen, von den Bürgern verachtet, wird er zum Außenseiter gestempelt. Schließlich geschieht ein Mord in Andorra. Eine Frau aus dem Nachbarort wird umgebracht. Andri wird die Schuld an diesem Mord zugeschoben. Obwohl er zu der betreffenden Zeit gerade mit dem Priester sprach und alle Andorraner wissen, daß er nicht schuldig ist, dulden sie seine Verurteilung zum Tode.

Schließlich läßt der Dichter die Menschen, denen Andri jeweils begegnete, vor eine Gerichtsschranke treten. Jeder einzelne verteidigt sein Verhalten vor dem Publikum und auch vor seinem eigenen Gewissen. Nur der Pater sagt: "Auch ich bin schuldig geworden damals!" Alle anderen rechtfertigen sich - der Wirt, der Tischler, der Soldat, der Tourist, der Doktor: "Wir haben uns damals alle getäuscht . . . Ich kann nur sagen, daß es nicht meine Schuld ist . . . Ich bin nicht schuld, daß es dazu gekommen ist."

Jeder versucht, wenn auch verlogen, Gründe für sich ins Feld zu führen, die Schuld von sich zu weisen, sich selbst gerecht zu sprechen. Selbstgerecht machen sie ihre Aussagen an der Zeugenschranke. Diese Art, öffentlich aufzutreten, gibt es nicht nur in Andorra. Es wäre darum gut, wenn Sie in den nächsten Minuten beim Lesen dieses Briefes den Mut hätten, sich mit mir einer kritischen Anfrage zu stellen. Wir kennen doch unser Bemühen, vor den anderen gut dazustehen: Ohne Makel, weiße Weste, mit dem Gesetz nicht in Konflikt gekommen, polizeiliches Führungszeugnis ohne Eintrag, alle Zeit unsere Pflicht getan, Ehrenmann, gutes Gewissen. Und wehe, wenn es jemand wagen sollte, anderes über uns zu sagen! So spielen wir - ob gerne oder nicht - unsere Rolle nach außen. Vor Jahren hat mir jemand seine Situation so geschildert: "Tief im Herzen die Tragödie, doch nach außen kühl wie klug, und so spielen wir Komödie bis zum letzten Atemzug.

Wie aber, wenn wir mit dieser Selbsterkenntnis ernst machen und anfangen. sorgsam und ehrlich in uns hineinzuhorchen? Da kann es dann plötzlich so aussehen, wie es Gerhard Schumann in seinem Frankenburger Würfelspiel be-

Die große, stolze Menschenwelt und Herrlichkeit, wir türmten in die Wolken die Paläste!

"Wir schufen nach dem eigenen Bild

Wir wühlten in der Erde tiefsten Schlünden.

Und selbst die Lüfte zwangen wir zur Fahrt.

Doch plötzlich froren wir Und stießen hart an Wand und Einsamkeit -Im eigenen Gäste! Verlor'ner Gott läßt du dich wiederfinden?

Wir tun, als ob wir etwas suchten Und wissen schon: Wir finden nur das Nichts.

Ob wir uns nicht um unser Heil betrogen? Wir sind sehr stolz, doch innen lauert Anast."

"Wir sind sehr stolz - doch innen lauert Angst!" Angst, die wir zu übertönen und zu verdrängen versuchen; Angst vor dem Gott, der einmal unbequem werden könnte, wenn er uns nach unserem Leben fragt; Angst vor dem Gott, der gerade deshalb geleugnet wird, weil es ihn vielleicht doch gibt! Diese Art von Versteckspiel bringt uns nicht weiter. Es hilft nichts, daß wir auch noch so selbstgerecht und selbstsicher auftreten. "Doch innen lauert Angst" - das heißt doch: Wir ahnen, daß wir unser Leben einmal vor dem Gericht Gottes verantworten müssen. Der Apostel Paulus sagt dies knapp und klar: "Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden" (2. Kor. 5, 10). Wer dies weiß, der darf aufhören mit dem Versuch, seine eigene Unvollkommenheit zu reparieren, seine Schuld als Schönheitsfehler zu erklären. Der wird auch nicht mehr auf die Parolen hereinfallen, daß wir Menschen uns selbst erlösen und unser Glück möglichst perfekt organisieren können.

Wie werde ich frei?

Wer mit dem Versteckspiel aufhört, bekommt einen nüchternen Blick für die Wirklichkeit. Und darum geht es Ihnen doch auch! Diesen nüchternen Blick haben wir nötig, um uns nicht selbst zu täuschen und selbst zu betrügen. Es hat eine ungemein befreiende Wirkung, wenn wir nicht länger anderen und uns selbst was vormachen müssen; wenn wir uns unsere Angst eingestehen, anstatt sie zu verdrängen. Dies ist ein erster wichtiger Schritt zu einem Leben aus der Wahrheit. Selbst der 1. Johannesbrief, der soviel von der Liebe zu sagen weiß, stellt am Anfang unmißverständlich fest: "Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns"

(Kap. 1, 9). Gott will nicht, daß wir eine Doppelrolle spielen, die an unseren Nerven zerrt und uns innerlich zu zerreißen droht. Müssen wir denn nach außen hin perfekt erscheinen und doch innerlich bedrückt, geängstet und tief unsicher sein? Bei dem allen merken wir doch immer wieder selbst, daß der Schein trügt! Als Fortsetzung des vorigen Satzes aus dem Johannesbrief heißt es darum: "Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, ist Gott treu und gerecht und vergibt uns die Sünden und macht uns rein von aller Ungerechtigkeit" (Kap. 1, 9).

Kurz gesagt: Es gibt die Möglichkeit, Schuld für immer loszuwerden, Vergebung der Sünden zu erhalten, vor Gott gerecht zu werden. Ist dies nicht eine grandiose Aussicht, die uns hier für unser Leben eröffnet wird? Wer immer das an sich erfährt, kann tief aufatmen, mehr noch: Er fühlt sich wie neu geboren. Wie schrecklich hatte sich Martin Luther mit seiner Sünde und der Frage: "Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" herumgequält. Wie sehr hatte er versucht, durch eigene Leistungen, Klostergelübde, Fasten, Beten, selbstauferlegte Entbehrungen und Leiden ein Mensch zu werden. der seinem Gott gefällt, der ihm gerecht wird. Aber seine Anstrengungen führten ihn nicht weiter. Im Gegenteil, es ging immer mehr bergab: "Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Gut's am Leben mein, die Sünd' hatt' mich besessen" - so schrieb er später in einem seiner Lieder, in dem er jene Zeit schildert - und noch erregender: "Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen mußt ich sinken!"

Wie ein unauslöschlicher Lichtstrahl in diese Dunkelheit seines Lebens hinein wirkte jener Augenblick, als ihm Gottes Plan mit den Menschen aufging. Da las er im Römerbrief des Apostels Paulus: "Darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: "Der Gerechte wird aus Glauben leben" (Kap. 1, 17). Nun war es ihm schlagartig klar: Nicht ich kann es durch noch so ernsthafte Anstrengungen schaffen, daß ich Gott gerecht werde, sondern Gott hat dies bereits alles für mich getan. Ich muß von mir aus gar nichts dazu tun, ich darf es einfach im Glauben annehmen. Vielleicht können Sie sich vorstellen, welchen inneren Umbruch dies für Luthers Leben bedeutete, welche Freude in sein Herz einzog.

Was bedeutet dies für mich?

Väter der Kirche haben den eben beschriebenen Vorgang als "Rechtfertigung des Sünders" bezeichnet. Das Augsburger Bekenntnis schreibt davon in seinem JESUS (HRIS

4. Artikel. Die Reformatoren nennen ihn den Hauptartikel. Mit ihm steht und fällt die Kirche. Unmißverständlich wird dort "gelehrt, daß wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unsere Verdienste, Werke und Gott versöhnende Leistungen erreichen können." - Eine Erzählung aus dem Fernen Osten mag dies noch anschaulicher machen. Ein Chinese, der Christ geworden war, beschrieb im Gespräch mit anderen, wie er die Rechtfertigung des Sünders durch Christus versteht, und sagte das folgende Gleichnis: Ich war tief in Sünden gefallen, wie in eine tiefe Grube, die im Morast endete. Der erste, der mich beim Vorübergehen in dieser Grube entdeckte, war Konfuzius, unser großer Lehrer der Moral. Er rief mir zu: "Armer Mann, du tust mir wirklich leid. Aber wie konntest du so töricht sein und in diese Grube fallen? Solltest du hier jemals wieder herauskommen, so sorge bitte dafür, daß du nicht ein zweites Mal hineinfällst." Kurz darauf kam Buddha vorbei und sah mich in meiner erbarmungswürdigen Lage. Er sagte mir, ich sollte mindestens die Hälfte der Tiefe emporklettern, dann könnte er mich vollends herausholen. Aber ich konnte aus eigener Kraft Zentimeter vorankommen. keinen Schließlich kam Christus. Er hat mir zunächst überhaupt keinen guten Rat gegeben. Vielmehr stieg er selbst in die Grube hinab und zog mich mit seinen starken Armen heraus. Dann sagte er zu mir: "Sündige ab jetzt nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres widerfahre."

An diesem Gleichnis merken wir: Rechtfertigung ist keine bloße Theorie, sie ist keine überholte Lehre. Sie ist – heute wie damals – Gottes großes Angebot, das sich in die drei Wörter fassen läßt: "Christus für uns." Christus steigt in jede "Grube" hinab, nicht nur in die Luthers oder jenes Chinesen. Er begleitet uns in die Abgründe unheilbarer Krankheit und in der Hölle einer zerrütteten Ehe. Den Entrechteten und Verfolgten ist er ganz nahe. Wo uns die Ohnmacht erdrückt, ist seine Liebe mächtig; wo die Ungerechtigkeiten dieser Welt uns verzweifeln lassen, ist auf seine Gerechtigkeit Verlaß.

Dabei fällt uns freilich auf, daß "rechtfertigen" in unserem heutigen Sprachgebrauch soviel wie "sich entschuldigen" bedeutet, wie etwa die genannten Personen in "Andorra" beweisen wollten, daß sie ohne Schuld sind und darum nicht verklagt werden können. Anders ist es bei der Rechtfertigung des Sünders. Er kommt nicht zu Gott, um seine Schuldlosigkeit nachzuweisen, sondern um seine Schuld einzugestehen. Gott fällt auch keinen billigen Gnadenspruch, indem er beide Augen zudrückt. Wir haben sein Gesetz, seine Gebote übertreten. Wir sind an ihm und

an unseren Mitmenschen schuldig geworden in Gedanken, Worten und Taten. Wir selbst können dies nicht ungeschehen machen. Aber Gott tut dies. Wir empfangen das Urteil "schuldig", und wir sind doch zugleich "gerechtfertigt", begnadigt. Weil Christus am Kreuz für unsere Schuld gestorben ist, kann Gottes Verdammungsurteil zum Freispruch werden. Ein anderer hat unsere Schuld gesühnt: Christus für uns! Gott spricht uns gerecht, genauer noch: Er macht uns gerecht. Das Augsburger Bekenntnis sagt dies wiederum sehr eindrücklich: Wir empfangen "Vergebung der Sünde und werden vor Gott gerecht aus Gnade um Christi willen durch den Glauben, (das heißt) wenn wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird".

Wie geht es mit mir weiter?

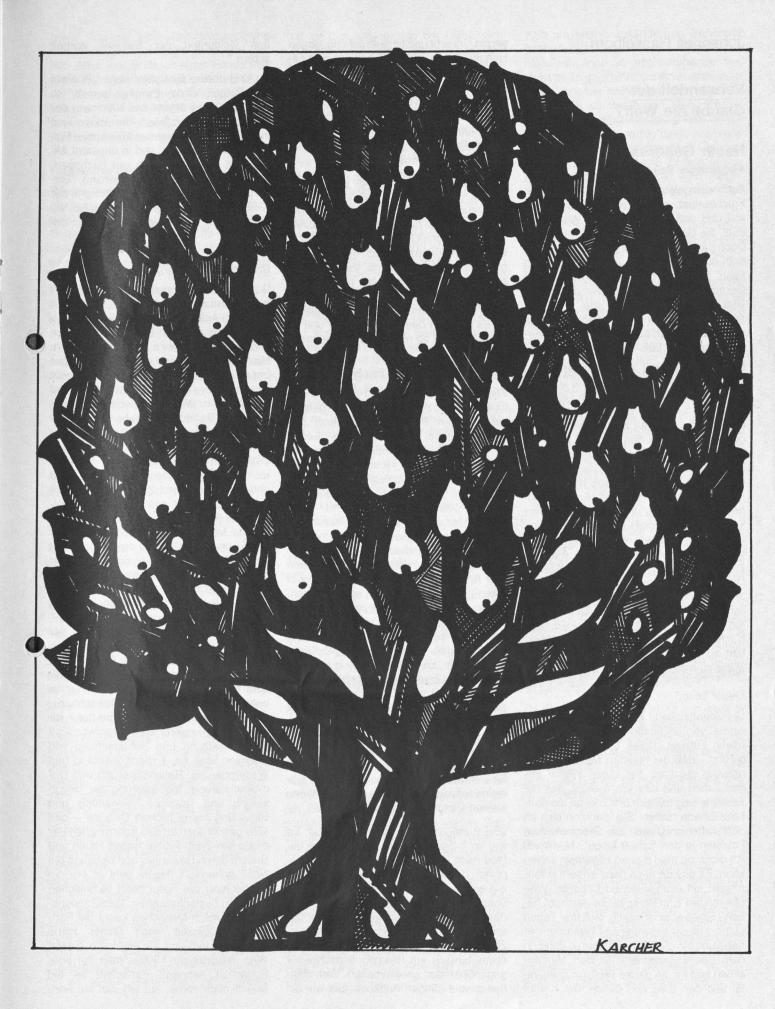
Meine Schuld ist weggenommen, weil Christus stellvertretend für mich gestorben ist. Ich bin Gott recht, weil er selbst dem rettenden Tausch zwischen dem "schuldig" und "begnadigt" zugestimmt hat. Der große Kirchenlehrer Karl Barth hat dies einmal ganz schlicht ausgeführt: "Gott übernimmt nun die Verantwortung über uns. Wir sind jetzt sein Eigentum, und er verfügt über uns. Die eigene Unwürdigkeit geht uns nichts mehr an. Wir dürfen nun leben davon, daß ER es macht... Wenn wir ein Bild brauchen wollen, so können wir an ein Kind denken, das einen Gegenstand zeichnet. Es gelingt ihm nicht. Da setzt sich der Lehrer an den Platz des Kindes und zeichnet denselben Gegenstand. Das Kind steht daneben und schaut nur noch zu, wie sein Lehrer in sein eigenes Heft hinein die schöne Zeichnung macht. Das ist die Rechtfertigung: Gott, der an unserer Stelle vollbringt, was wir nicht können. Ich bin aus dem Bänklein hinausgeschoben, und wenn jetzt noch etwas gegen mich zu sagen ist: Es triff mich nicht mehr, sondern den, der an meiner Stelle sitzt." Karl Barth hat hier keine pädagogische Lehre geben wollen. Seine Geschichte möchte vielmehr den großen Tausch anschaulich machen, den Nikolaus Herman in einem Lied beschrieben hat: "Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein!"

Noch einmal: Christus selber nimmt den Tausch vor. Der Mensch, der seine Schuld einsieht und der Zusage der Vergebung glaubt, wird von Gott als gerecht angesehen. "Gott, sei mir Sünder gnädig", lautet die Bitte des Zöllners im Tempel. Lukas sagt von ihm: "Dieser ging gerechtfertigt in sein Haus hinab." Und das Augsburger Bekenntnis führt aus: "Diesen Glauben will Gott als Gerechtig-

keit, die vor ihm gilt, ansehen und zurechnen." Wir sind nicht aus uns selbst gerecht, Gott allein ist es, der uns Gerechtigkeit im Glauben schenkt. Kein bißchen Leistung unsererseits kann etwas dazu beitragen.

Von Leistung ist ja heute allenthalben die Rede. In unserer sogenannten Leistungsgesellschaft wird sie von den einen oft übermäßig gefordert, von anderen hingegen verteufelt. Die Wahrheit liegt wohl wie so oft - in der Mitte. Leben ohne Leistung ist nicht denkbar. Aber auch die sorafältigste Erfüllung unserer täglichen Pflicht ist kein "gutes Werk", mit dem wir vor Gott besser dastünden als die vielen schuldlos Benachteiligten in unserer Gesellschaft, die der Norm der Leistung nicht gerecht werden können: etwa überforderte Schüler und alte Menschen, Arbeitslose und die vielen ohne künftige Berufschance, Kranke und körperlich wie geistig Behinderte. Gerade auch ihnen gilt das "Christus für uns" zu einem froheren Leben aus der Rechtfertigungsbotschaft. Diese will Ermutigung für jeden neuen Tag sein und damit ein getrostes Herz schenken. Haben wir allerdings die Rechtfertigung durch Gottes Liebe erfahren, so gilt der Satz: "Ein guter Baum bringt gute Früchte." (Brief Nr. 6). Unser Leben ist fortan für Gott und - soweit die Kräfte reichen - für unsere Mitmenschen da. "Der Glaube bringt den Menschen zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen" (Luther). In allem aber - im Leben und im Sterben - bleibt bestehen, daß wir von Gott gerechtfertigt sind. Ein Missionar fragte eine alte, erst kürzlich getaufte Christin, die im Sterben lag, ob sie sich nicht vor dem Tod fürchte. "Nein", sagte sie, "ich habe ja die Rechtfertigung!" Der Missionar fragte weiter: "Was verstehst du denn unter der Rechtfertigung?" Erstaunt über diese Frage sah die Frau ihren Lehrer an; dann antwortete sie: "Wenn ich vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen muß, dann bitte ich den Heiland, daß ER mit mir kommen möge: ich verstecke mich dann so hinter IHM, daß Gott mich gar nicht sehen kann, sondern nur Jesus statt meiner ansieht; und wenn er mich etwas fragt, so stehe ich hinter Jesus, schweige und warte, was ER für mich antworten wird."

Diesen "Christus für uns" wünsche ich Ihnen und mir und verbleibe mit freundlichen Grüßen, Ihr Johannes Hanselmann



Verwandelt der Glaube die Welt?

Neuer Gehorsam Augsburger Bekenntnis

Auch wird gelehrt, daß dieser Glaube gute Früchte und gute Werke hervorbringen soll und daß man viele gute Werke tun muß, die Gott geboten hat, weil er es will. Doch darf man nicht darauf vertrauen, daß man durch sie Gnade vor Gott verdienen kann. Denn Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit empfangen wir durch den Glauben an Christus – wie er selbst spricht: "Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sagt: Wir sind unwürdige Knechte" (Luk. 17, 10) (Art. 6).

Der Glaube ergreift immer nur die Gnade und die Vergebung der Sünden; und weil durch den Glauben der Heilige Geist gegeben wird, darum wird auch das Herz befähigt, gute Werke zu tun. Denn solange das Herz ohne den Heiligen Geist ist, ist es noch zu schwach und befindet sich in der Gewalt des Teufels, der die arme menschliche Natur zu vielen Sünden anstiftet. Darum ist dieser Lehre vom Glauben nicht vorzuwerfen, daß sie gute Werke verbietet, sondern man sollte sie vielmehr dafür rühmen, daß sie lehrt, gute Werke zu tun, und Hilfe anbietet, wie man zu solchen guten Werken kommen kann. Denn ohne Glauben und ohne Christus sind menschliches Können viel zu schwach, gute Werke zu tun, Gott anzurufen, im Leiden Geduld zu haben, den Nächsten zu lieben, übertragene Aufgaben zu erfüllen, gehorsam zu sein, Unzucht zu meiden usw. (Art. 20).

Lieber Leser!

Die Schriftstellerin Ricarda Huch erzählte einmal von schlimmen Folgen der Lehre Martin Luthers. Diese Lehre habe dazu geführt, "daß die meisten Menschen bereitwillig die Last der guten Werke abschüttelten und das Wohlgefühl, das die Erleichterung mit sich brachte, für die göttliche Gnade hielten. Sie glaubten sich im Schlaraffenland, wo die Seligkeit dem Faulsten in den Schoß fliege". Nun weiß ich nicht, ob man das so allgemein sagen kann. Es gibt da auch ganz andere Erfahrungen mit evangelischen Christen. Welche mögen zum Beispiel Sie gemacht haben? Eines aber ist richtig: Seit den Tagen Luthers ist der Vorwurf nicht verstummt, er habe uns ein christliches Leben gelehrt, in dem das Engagement für den Mitmenschen und für die ganze Welt, für Humanität und den Sieg des Guten, der Kampf

gegen Unrecht und Unterdrückung, gegen Hunger, Armut und Krankheit nur eine geringe Rolle spielten. Schon die Unterzeichner des Augsburger Bekenntnisses haben sich gegen den Vorwurf verteidigen müssen, die lutherischen Prediger und Theologen hätten es "verboten", gute Werke zu tun (Art. 20). Das war natürlich ein absurder Vorwurf.

Aber der Apostel Paulus, den Luther ja so sehr schätzte, hat geschrieben: "Wir sind überzeugt, daß der Mensch (vor Gott) gerecht wird ohne die Werke des Gesetzes, allein durch den Glauben" (Röm. 3, 28) –, was sollen wir uns da noch groß anstrengen? Bis heute hält sich der Verdacht, daß es zu den – gut und gern ungewollten, aber unausweichlichen – Folgen dieser sogenannten Rechtfertigungslehre gehöre, es mit dem Dienst für die Welt und an der Welt nicht so recht ernst zu nehmen.

Schlaraffenland oder Streß?

Wer sich die Sachen ihn Ruhe überlegt, müßte freilich zu ganz anderen Ergebnissen kommen. Sehen Sie sich doch zum Beispiel einmal unser kirchliches Leben an! Ein "Schlaraffenland" ist unsere Kirche ja nun wahrlich nicht geworden! Sie selber ist ein streßgeplagter und streßerzeugender Arbeitgeber - wenigstens in der Bundesrepublik Deutschland. Noch weit größer als die Zahl der Pfarrer, Beamten, Verwaltungsangestellten und Mitarbeiter in den Gemeinden ist die der Beschäftigten in diakonischen Einrichtungen aller Art. Dazu kommen die Mitarbeiter in freien kirchlichen Werken und diejenigen. die in Übersee als Entwicklungshelfer oder im Missionsdienst tätig sind. Viele Betroffene meinen sogar, daß die Kirche ein besonders strenger Arbeitgeber sei. Sie fordert den Menschen manchmal mehr ab, als ihnen in vergleichbaren Berufen abverlangt wird. Denken Sie nur daran, daß mancher Gemeindepfarrer sich um mehrere tausend Menschen kümmern soll! Es hat sich langsam herumgesprochen, daß viele von diesen Pfarrern überlastet sind - mit all den negativen Folgen für Gesundheit und Familie. Ein alter Gemeindepfarrer hat das in einer schönen kleinen Geschichte so beschrieben:

"Ein Erinnerungsbild steigt in mir auf: Es war im Ionischen Meer auf Korfu. Ich befand mich im Sitz des orthodoxen Metropoliten der Insel und sah dem alten Mann wie schon früher in die Augen. Und dann überkam mich die bedrückende Empfindung, daß ich – damals ein Großstadtpfarrer mit dem Sitz und Kirchenbüro im Herzen einer tosenden Millionenstadt – so etwas bin wie ein Reichsgottesschlosser gegenüber der gesammelten Verhaltenheit dieses ruhigen Antlitzes, das wie auf

den Goldgrund der Ewigkeit gemalt schien."

So sind unsere Gesichter nicht: "Wie auf den Goldgrund der Ewigkeit gemalt." In unseren Ohren dröhnt das Hämmern der Motoren und Maschinen, die Augen sind müde vom Lesen einer erdrückenden Fülle von Informationen, und in unserem Alltag geht es unaufhörlich um Sitzungen, Termine, Tagungen, Konferenzen, Gespräche. Leben wir nicht manchmal in der Kirche wie in einem großen Kaufhaus, wo es vor allem auf Menge und Umsatz ankommt?

Gnadenlose Folgen?

Davon, daß der Mensch gerechtfertigt ist ohne Leistungen und Werke, ist oft nur wenig zu spüren. Sind also dies die Folgen des lutherischen Bekenntnisses? Ich finde, man muß noch viel tiefer graben. Hier geht es nicht nur um die Kirche oder um das lutherische Bekenntnis. Hier geht es um unsere ganze moderne Welt und ihre Wurzeln. Weil von Gnade und Barmherziakeit Gottes nicht mehr viel zu spüren ist, kann man verstehen, daß manchmal von den gnadenlosen Folgen des Christentums gesprochen wird. Sind wir als Christen und Abendländer nicht samt und sonders so erzogen, daß wir alles recht machen und gern perfekt sein wollen? Der französische Schriftsteller Albert Camus hat behauptet, der Abendländer habe von Jesus Christus die Bestimmung empfangen, vollkommen zu sein. Wenn man die schrecklichen Möglichkeiten der Technik betrachtet - von den Vernichtungswaffen über die Umweltgefährdung bis hin zu den Lauschangriffen der Minispione -, dann fragt man sich, ob der Hang zur Perfektion nicht auch hier den Ton angibt. Der christliche Glaube wird iedenfalls von vielen als einer der stärksten Motoren der modernen Zivilisation betrachtet. Ist demnach das Christentum -Luther hin, Rechtfertigungslehre her - für den Zustand unserer Welt verantwortlich? Die Freisetzung und Beherrschung von Energien aller Art, Expansionsdrang und Welteroberung, Rationalisierung und Demokratisierung, Mobilisierung der Bevölkerung und rationale Verwaltung und Steuerung menschlichen Daseins - das alles gehört doch zu den Kennzeichen der modernen Welt. Früher haben Hirten und Bauern durch Bewahren und Bebauen die Natur beherrscht. Heute geht es um die Ausbeutung der Natur nach technischen und rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Bei vielen Menschen kennt die Fortschrittsgläubigkeit noch immer keine Grenzen. Und sind wir nicht alle diesen Weg mitgegangen? Kann man ihn aber Fortschritt nennen? Fortschritt ist ein

Schritt nach vorne, auf ein Ziel zu. Fort-

schritt braucht eine Orientierung, eine Orientierung von seinem Ende und Ziel her. Aber das Ende unseres Fortschritts bleibt in dunkle Wolken gehüllt. Kein Wunder, daß das Gespenst der Unsicherheit umgeht. Die Frage nach dem Sinn alles menschlichen Wirkens drängt sich immer stärker in den Vordergrund.

Folgenlose Gnade?

Wie ist es also mit den Folgen des Christentums, mit den Folgen der Reformation: Führt das zu einem trügerischen Schlaraffenlanddenken oder zu einer nicht weniger trügerischen Fortschrittsbesessenheit? Offenbar kann beides geschehen. Es kommt ganz darauf an, was die Menschen aus der Botschaft des Evangeliums machen. Verfälschen und verdrehen kann man so ziemlich alles! Das Evangelium selbst aber will anders gehört, verstanden und gelebt werden. Wenn wir uns an Martin Luther und die anderen reformatorischen Theologen halten - und dazu möchte ich Sie einladen - ist jedenfalls kein Mißverständnis möglich: Wer glaubt, liefert sich weder dem Streß der Fortschrittsbesessenheit aus, noch weiß er sich ins Schlaraffenland versetzt. Vielmehr sendet uns der Glaube in die Welt zum Dienst an anderen Menschen. Die ganze Bibel zeige, so sagt Luther einmal, "daß es niemals einen Heiligen gegeben hat, der nicht beschäftigt gewesen wäre mit Politik oder mit Wirtschaft". Es gibt keinen Christen, der ein rein "privates", selbstgenügsames Dasein führen könnte, das der Sorge um andere Menschen und um weltliche Verhältnisse enthoben wäre. Auf dem Felde sozialer und politischer Wirklichkeit gibt es für den Christen keinen "Ohne-mich-Standpunkt"! Im Augsburger Bekenntnis wird ohne Vorbehalt und ohne Einschränkung gelehrt, "daß dieser Glaube gute Früchte und gute Werke hervorbringen soll, und daß man viele gute Werke tun muß, die Gott geboten hat, weil er es will (Art. 6).

Das Ziel der Gnade ist nicht die Faulheit, sondern der Dienst am Nächsten. Daran läßt die Heilige Schrift überhaupt keinen Zweifel. Selbst der Apostel Paulus kann ganz unbefangen vom "Werk des Glaubens" (1. Thess. 1, 3) sprechen. Er weiß sehr gut um die Übermacht der Gnade, und doch ist der Alltag seines apostolischen Dienstes nicht als harte, anstrengende Arbeit (1. Kor. 3, 5-9; 15, 10). Er reist pausenlos durch die Welt, nicht nur als Verkündiger des Evangeliums, sondern auch, um bei den reichen Gemeinden in Makedonien und Achaja eine Kollekte für die Armen in Jerusalem zu sammeln (2. Kor. 8-9). Ein Schlüsselwort im Zusammenhang der vielen Ermahnungen, die er seinen Gemeinden geschrieben hat, ist das, was er von der Liebe sagt: "Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles" (1. Kor. 13, 7). Das genügt, um deutlich zu machen: Glaube und Werk sind ursprünglich und unlösbar aufeinander bezogen – auch bei Paulus.

Schon ein bis zwei Generationen später gibt es offenbar Christen, die das nicht mehr wahrhaben wollen. Lesen Sie einmal im Jakobusbrief nach (Joh. 2, 14-16)! Da geht es gegen Leute, die sich nur noch äußerlich, formal auf Paulus berufen, sich aber nicht mehr zu guten Werken verpflichtet wissen. Kein Wunder, daß Jakobus - scheinbar in totaler Umkehrung der Meinung des Apostels Paulus - sagen kann: "So seht ihr nun, daß der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein" (Jak. 2, 24). Wegen solcher Sätze hat Luther den Jakobusbrief als "stroherne Epistel" bezeichnet, und Jakobus ist an dieser Stelle wirklich etwas weit gegangen. Aber er wollte für seine Situation durchhalten, daß es um die ganze, ungeteilte Nachfolge Jesu geht, und dazu gehören gute Werke. Christen wirken im Dienst für die anderen Menschen, solange es Tag ist -, das heißt: solange Gott uns Zeit dazu läßt. "Dienst ist das Ziel der Gnade", hat Adolf Schlatter, ein großer Theologe unseres Jahrhunderts, einmal gesagt. So ist es. Weil Jakobus daran erinnert, gehört sein Brief ins Neue Testament.

Spontaner Gehorsam – schöpferische Liebe

Darin sind sich also das Neue Testament und unsere reformatorischen Väter einig: Wer aus Gottes Gnade lebt, wandelt nicht in einer Traumwelt umher, sondern hat ein waches Herz für das, was Gott von ihm fordert. "Gehorsam" nennt sich das mit einem etwas aus der Mode gekommenen Wort. Ich gebrauche es hier dennoch, weil es Sie auf eine wichtige Unterscheidung aufmerksam machen soll: Die Liebe, die wir um Gottes willen üben sollen, die so meilenweit entfernt ist vom Schlaraffenland, hat nun andererseits nichts mit jenem uns verzehrenden Fortschrittswahn und unbeschränktem Leistungsdenken zu tun. Diese Liebe lebt nicht mit dem Hintergedanken, daß wir uns durch sie vor Gott ins rechte Licht rücken, uns das Anrecht auf seine Gnade zu verschaffen, uns mit ihm versöhnen können. Das alles vermag ja nur der Glaube an Jesus Christus! Unsere guten Werke sind nichts weiter als unsere Christenpflicht, und nicht umsonst erinnert das Augsburger Bekenntnis (Art. 6) an das Wort Jesu: "Wenn ihr das alles getan habt, was euch befohlen ist, so sagt: Wir sind unnütze Knechte" (Luk. 17, 10).

Also um selbstverständlichen Gehorsam geht es, nicht um ehrenvolle, respektable, moralisch noch so hoch stehende Verdienste. Es geht nicht um jene versteckten Wege zu einer selbstgemachten Gerechtigkeit, die wir modernen Menschen so perfekt, so eindrucksvoll zu gehen verstehen. Wir haben ja vorhin darüber gesprochen, was alles im Namen des Christentums getan und als seine Folgen ausgegeben worden ist. Nein, es geht darum, daß wir dem Willen Gottes nachkommen, ohne daraus Ansprüche abzuleiten.

Es geht um neuen Gehorsam, um Gehorsam in einer ganz unerwarteten Weise – frei, von innen heraus, nicht gezwungen oder genötigt, nicht aus Angst vor Strafe oder aus Rücksicht auf unangenehme Nachspiele –, sondern es geht um einen Gehorsam aus Dankbarkeit gegen Gott und aus Liebe zu ihm.

Unsere reformatorischen Väter haben nämlich recht gut gewußt, wie es um den Menschen steht. Aus eigener Kraft, "ohne Glauben und ohne Christus sind menschliche Natur, menschliches Können viel zu schwach, gute Werke zu tun, Gott anzurufen, im Leiden Geduld zu haben, den Nächsten zu lieben, übertragene Aufgaben zu erfüllen, gehorsam zu sein, Unzucht zu meiden usw." (Art. 20). Wir würden heute sagen: Der Mensch ist nicht von sich aus zu guten Werken motiviert. Sie gehören nicht zu den Dingen, die einfach machbar sind, die sich befehlen und organisieren lassen. Darin sind wir ja gro-Be Meister. Aber der neue Gehorsam, wie Gott ihn fordert, die guten Werke, die ihm gefallen, kommen auf einem anderen Wege zustande. Sie sind Früchte des Glaubens und Wunder Gottes. Gott fordert sie nicht nur, sondern er gibt uns auch die Kraft, sie zu tun: "Weil durch den Glauben der Heilige Geist gegeben wird, darum wird auch das Herz befähigt, gute Werke zu tun" (Art. 20).

Es ist wie mit der Sonne: Überflüssig, ja unsinnig wäre es, ihr zu gebieten, sie solle scheinen. Ist sie eine Sonne, so tut sie es ohnehin. Das Wasser fließt ohne den Befehl dazu, das Feuer brennt ohne Anordnung. Der Glaube tut gute Werke, oder er ist gar nicht Glaube.

So verwandelt der Glaube die Welt

In unserer Zeit wird manchmal der Vorwurf erhoben, das Christentum habe mit seiner Lehre von der Liebe und den guten Werken die Erfordernisse der Gegenwart überhaupt nicht begriffen. Reicht es denn aus, wenn die Herzen verändert werden? Müssen wir nicht die Verhältnisse ändern, ungerechte Strukturen beseitigen, verkrustete Institutionen aufbrechen, wenn wir

etwas aus unseren guten Absichten machen wollen? Ich denke hier nicht an die Parolen von einigen protestwütigen Radikalen. Mir geht die besorgte Frage vieler engagierter Christen nach: Was hilft es, wie der barmherzige Samariter (Luk. 10, 25–37) einem Überfallenen und Beraubten seine Wunden zu verbinden, wenn wir nicht die Räuber dingfest machen, die ihm das angetan haben?

Aber die alte christliche Lehre von der Liebe und den guten Werken reicht tiefer, als wir es uns manchmal vorstellen können. Wo uns der Heilige Geist den inneren Antrieb und die Kraft zu guten Werken gibt, da verwandelt sich doch die Welt! Wer soll denn die Verhältnisse ändern, die ungerechten Strukturen beseitigen, die verkrusteten Institutionen aufbrechen, wenn nicht die Menschen, die berufen sind, unsere Lebenswelt zu gestalten, also wir alle, auch Sie und ich, jeder an seinem Platz? - Und die Räuber? Natürlich kann und muß man sie einsperren. Aber das allein genügt nicht. Entscheidend ist, daß sie andere Menschen werden -, und das geschieht ja dort, wo das Evangelium im Glauben angenommen und der Ruf zum Gehorsam gegen Gottes Gebot befolgt wird! Es passiert also durch den Glauben schon eine ganze Menge in dieser Welt. Unser Blick wird frei. Er ist nicht mehr getrübt von eigensüchtigen Interessen und Vorurteilen, von der Sorge um sich selber, von der Angst um die Zukunft. Wir erkennen klarer, wo es in unserer Welt wirklich "brennt". Hinsehen und nachdenken müssen wir natürlich selber, das nimmt uns der Heilige Geist nicht ab. Aber wie sagten die Bekenner von Augsburg: Unser Herz wird "befähigt, gute Werke zu tun". Der Heilige Geist schafft neue Menschen mit einem offenen Auge für die Not in der Nähe und in der Ferne. Darauf kommt es mehr an, als daß der Glaube wie der Sturm der Revolution daherfahren und alle Verhältnisse umkrempeln würde. Die Geschichte der Mensch-



heit zeigt, daß in solchen Stunden vieles mit unterging, was den Menschen lieb und wert war. Verändern ist also nicht an und für sich gut und Bewahren auch nicht. Entscheidend ist, ob das Bestehende und das Kommende, das Überlieferte und das Neue vor dem Anspruch des Gebotes Christi Bestand haben kann: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele, mit all deiner Kraft und mit all deinem Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst" (Luk. 10, 27).

So lehrt der Heilige Geist zu unterscheiden. So ermächtigt und ermuntert er uns zu guten Werken. So verwandelt er die Welt.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

Johannes Hasselborn

Nr. 4 und Nr. 6 BEKENNTNIS AKTUELL. Briefreihe zum Augsburger Bekenntnis. Herausgegeben von einer Arbeitsgruppe der vereinten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Zu beziehen durch: EVANGELISCHE BUCHHILFE, Postfach 3180, 3502 Vellmar